gehen Englands beantragen. In der Philippinenfrage ist neuerdings auch wieder eine Spannung zwischen Spanien und Japan eingetreten. In Madrid hatte man sich von der außerordentlichen Gesandtschaft des japanischen Prinzen Arisugawa besondere Vereinbarungen bezüglich eines gemeinsamen Vorgehens gegen die Ansprüche der Nordamerikaner versprochen. Dem ist jedoch der Prinz sehr geschickt ausgewichen, indem er sich auf rein formelle Höflichkeitsbezeugungen beschränkte. Und jetzt, nachdem die Gesandtschaft erst vorgestern die spanische Sommerresidenz verlassen, meldet Japan bereits bei der spanischen Regierung ansehnliche Entschädigungsforderungen für angebliche Zerstörungen von Eigenthum japanischer Staatsangehöriger während des letzten Philippinenaufstandes an! Die größte Streitfrage wird jedoch zwischen Canada und den Vereinigten Staaten betreffs Festsetzung der Grenze zwischen Alaska und Britisch-Columbia entstehen. Der nördliche Theil der Grenzlinie, die sich vom Eismeere in gerader Linie nach Süden bis zu dem (19 500 Fuß hohen) Eliasberge erstreckt, ist genau festgestellt; dagegen ist es zweifelhaft, wie viel von dem sich daraus anschließenden Küstenstreifen nach Südosten hin den Vereinigten Staaten zusteht. Dieselben beanspruchen die ganze Küste vom Eliasberge in einer Länge von 1200 km und 10 km landeinwärts für sich. Würde dies Canada zugestehen, so würde es nicht einen einzigen Hafen erhalten, von dem aus es einen Landweg nach den reichen Minenbezirken und Goldfeldern des nördlichen Columbiens anlegen könnte. Betreffs dieser Frage ist schon jetzt ein diplomatischer Notenwechsel zwischen Canada und den Vereinigten Staaten eingeleitet worden.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 7. August. Die klerikale Presse ereifert sich darüber, daß die Kaiserin sich nach Tegernsee „sogar eigens einen Hofprediger hat kommen lassen, der Gottesdienste abhielt und predigte". Die Centrumspresse hat sich in diesem Falle von ihrem intimsten Gegner um eine „Nasenlänge" schlagen lassen. Wir meinen Herrn Dr. Sigl, der in seinem „Bayerischen Vaterland" während der Anwesenheit der Kaiserin in Tegernsee sich einen Sport daraus machte, mit hämischen Bemerkungen Alles zu glossiren, was die Kaiserin that. Herrn Sigl war es „unerträglich", daß in der Umgebung der Kaiserin sich auch Sicherheitspolizei befand, und ähnlich wie es aus diesem Anlaß in den klerikalen Organen geschieht, begann er staatsrechtlich zu deduciren: Entweder sind Preußen, dann ist es unerhört, daß Bayern sich von ihnen Weisungen gefallen lassen sollen, oder es sind Münchener, dann wäre es darum zu tadeln, weil man die Detectivs in München nöthiger hatte. Der Weise dieses würdigen Mannes ist die neue „Paritätsbeschwerde" des bayerischen Centrumsblattes nachgeschrieben, und in Berlin findet sie beim „Bruderorgan" ein freundliches Echo! Wir gratuliren zu der Kameradschaft.

‡‡ **Berlin**, 6. August. Ebenso wie der Finalabschluß der Reichshauptcasse für 1895/96 hat der für 1896/97 ergeben, daß der im Etat vorgesehene Betrag des Reichszuschusses für Invaliditäts- und Altersversicherung nicht ausgereicht hat. Die Differenz zwischen Etatsansatz und wirklicher Ausgabe hat nur im letzten Jahre eine Million beträchtlich überschritten, während sie 1895/96 dieselbe kaum erreicht hatte. Im Jahre 1896 hat das Reich zu den Altersrenten 10,7 und zu den Invalidenrenten 8,4 Millionen, insgesammt also 19,1 Millionen zugeschossen. Der Etat für 1896/97 hatte für diesen Zweck 17,9 Millionen vorgesehen. Während in den ersten Jahren nach der Einführung der Invaliditäts- und Altersversicherung die Etatsansätze stets die thatsächlichen Ausgaben beim Reichszuschusse überstiegen hatten und demgemäß beim Finalabschluß der Reichshauptcasse Gelegenheit gegeben war, bei diesem Posten eine Minderausgabe zu verzeichnen, war es jetzt schon zwei Jahre hindurch nöthig, die in Aussicht genommene Summe nachträglich zu erhöhen. Von 1894/95 auf 1895/96 war der Etatsansatz um 1,35 Millionen, also recht knapp gesteigert, namentlich auch wenn man berücksichtigt, daß in der Mitte des Jahres 1895 die Wartezeit für die Invalidenrente abgelaufen war. Von 1895/96 auf 1896/97 hatte man denn auch schon eine Steigerung von 2,6 Millionen, also um nahezu das Doppelte, vorgesehen. Man hoffte damals, mit dieser Summe die thatsächlichen Ausgaben bestreiten zu können. Man hat sich getäuscht, wahrscheinlich weil ein so starkes Anwachsen der Invalidenrenten, wie es in Wirklichkeit eingetreten ist, nicht erwartet wurde. Die Invalidenrentenzahlungen betrugen im Jahre 1896 etwa 43 Procent aller Rentenzahlungen gegen 37 Procent im Jahre 1895. Man hat von 1896/97 auf 1897/98 den Etatsansatz um 3,5 Millionen erhöht und es scheint, daß bei dem Anwachsen der Invalidenrenten sich eine gleiche Erhöhung auch für den Etat des Jahres 1897/98 nothwendig machen wird. Im nächsten Reichshaushaltsetat würde dann die Position des Reichszuschusses für Invaliditäts- und Altersversicherung bereits mit der recht stattlichen Summe von nahezu 25 Millionen Mark erscheinen.

* **Berlin**, 6. August. Der Vorsitzende der Görres-Gesellschaft, Professor Dr. Freiherr v. Hertling, bringt in den „Historisch-Politischen Blättern" seine die bekannte Schrift Professor Schell's behandelnden Erörterungen zum Abschluß. Prof. v. Hertling schreibt u. A.:

„Dem christlichen Mittelalter darf man keinen Vorwurf daraus machen, wenn es ungewohnte Ereignisse und seltene Vorkommnisse auf übernatürliche Ursachen zurückführte. Ihm fehlte im weitesten Umfange die Kenntniß der im Naturlauf wirksamen Kräfte und der von ihnen wechselnden Combinationen zu erwartenden Leistungen. Für die Erscheinungen des täglichen Lebens behalf man sich mit den mehr oder minder ungereimten herkömmlichen Erklärungsursachen; wo aber etwas Neues, etwas Außerordentliches in den Gesichtskreis trat, war man bereit, die Wundermacht Gottes zu verehren oder die Eingriffe böser Geister zu vermuthen. Was aber damals durch den Stand des Wissens und die allgemeine Richtung des Denkens nahe gelegt wurde, wäre heute nicht angängig. Wer dies verkennen wollte, würde nicht nur sich selbst dem Spotte preisgeben, sondern auch der Religion, der er zu dienen vermeint, einen schlechten Dienst leisten.

Und hier komme ich denn auf den ungeheuerlichen Schwindel zurück, der sich an den Namen Taxil knüpft, und den ich nicht anstehe, als eines der beklagenswerthesten Ereignisse der neuesten Kirchengeschichte zu bezeichnen. In aller Bescheidenheit bin ich der Meinung, daß in erster Linie die Anwendung einer gesunden theologischen Durchbildung genügt hätte, den Schwindel rechtzeitig zu entlarven und ich stimme auch hier Professor Schell zu, wenn er sagt: „Für die Erkenntniß, daß die im Verlag des Peltan herausgegebenen Geheimnisse der Hölle mit dem Christenthum Christi ganz unvereinbar sind, oder wenigstens nichts damit zu thun haben, dazu hätte wenigstens in Deutschland jeder katholische Geistliche ohne Weiteres sich als befähigt erweisen sollen!" Zum Zweiten aber gehe ich wohl nicht fehl mit der Annahme, daß die Kreise katholischer Laien, in denen man voll Begierde den angeblichen Enthüllungen der Ex-Palladistin lauschte, vielfach mit denjenigen sich decken, in welchen man gelegentlich recht geringschätzig von der „modernen Wissenschaft" zu reden pflegt, die da glaube, Alles erweisen zu können und Alles beweisen zu müssen.

Es ist ja nicht leicht, über dieses Thema zu reden, zumal als Laie, und gewiß soll man sich hüten, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Aber so, wie ich es meine, weiß ich mich aus alter Erfahrung im Einklang mit einem hervorragenden katholischen Theologen, der seitdem einen deutschen Bischofsstuhl ziert. Gegenüber dem gesteigerten Interesse, welches vor Jahren bei den einen die Marpinger Madonnen-Erscheinung unglücklichen Andenkens, bei den anderen die später völlig vergessene Louise Lateau hervorrief, pflegte er darauf hinzuweisen, wie unendlich viel Werthvolleres doch in dem Glaubens- und Gnaden-Schatze enthalten sei, den die Kirche tagtäglich den Gläubigen biete, so daß diese nicht nöthig hätten, unbeglaubigten Wunder-Erzählungen und vermeintlichen außerordentlichen Bekundungen des Uebernatürlichen nachzugehen. Dazu kommt noch, daß eine solche Richtung, wenn sie die breite Masse des Volkes ergreift, nothwendiger Weise in thörichtem Aberglauben und plumper Materialisirung des Geistigen endigt.

Als Heilmittel dagegen empfiehlt sich in der That die richtige Werthschätzung der Wissenschaft und die methodische Beschäftigung mit derselben. Das meinte wohl auch die h. Theresia, wenn sie, wie erzählt wird, als Beichtväter für ihre Klöster lieber gelehrte als blos fromme Theologen haben wollte. Wer gelernt hat, großen und schwierigen Problemen scharf ins Auge zu sehen, wer sich der Mittel und zugleich der Grenzen unserer Erkenntniß bewußt ist, wer da weiß, wie jede Abkehr von den strengen Regeln der Forschung, jede Beeinflussung durch Motive, welche außerhalb des uneigennützigen Strebens nach Wahrheit liegen, unfehlbar auf Irrwege führen, der wird auch gewiß am besten geeignet sein, die „Geister zu unterscheiden" und bloße Phantasmagorien oder auch Ausgeburten einer abergläubischen Sinnesart als solche zu erkennen und rechtzeitig zurückzuweisen. Und wie auf diese Art echt wissenschaftlicher Sinn der wahren Frömmigkeit zu Gute kommt, so wird auch erleuchtete Frömmigkeit, welche nicht an Kleinem und Kleinlichem hängt, sondern vom echten Geiste des Christenthums erfüllt ist, der Wissenschaft jederzeit die ihr gebührende Stelle zuerkennen."

— Generalfeldmarschall Graf Blumenthal hat sich nunmehr zu einer Badereise entschlossen. Er wird am 10. d. M. nach Norderney abreisen.

— Der Vorstand des national-socialen Vereins ruft dessen Mitglieder auf den 26. bis 29. September zum Delegirtentag nach Erfurt zusammen. Die Tagesordnung weist folgende Vorträge auf: „Das allgemeine Wahlrecht als Grundlage der inneren und äußeren Politik", Professor Dr. Sohm. „Politischer Jahresbericht", Fr. Naumann. „Das Genossenschaftswesen", Paul Göhre. „Die Erhaltung der Kleinbauern", Landwirth Wilh. Möser. „Unser Schulprogramm", Professor Rein.

— Unter den Berliner Buchdruckern ist ein Flugblatt verbreitet worden, das die infolge der Tarifgemeinschaft eingetretenen Streitigkeiten innerhalb der Organisation bespricht und zu einer Versammlung einladet, die einen Ausschluß der oppositionellen Mitglieder vornehmen soll.

— Die „Post" berichtet: „Vom „Socialist" und „Armen Conrad" hatte sich wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften, begangen durch Abdruck einer französischen Novelle „Späte Reue", und wegen Beschimpfung der christlichen Kirche und Herabwürdigung des Abendmahls, begangen durch Abdruck des Zukunftsliedes von Georg Herwegh, der Verleger und verantwortliche Redacteur Adolf Marrack vor dem Landgericht I zu verantworten. In der ersten Sache war die Oeffentlichkeit ausgeschlossen; der Gerichtshof bezeichnete die wiedergegebene Novelle als eine gemeine und unsittliche Schrift und verurtheilte den Angeklagten zu hundert Mark Geldstrafe, eventuell zehn Tagen Gefängniß. In der zweiten Anklagesache beantragte der Staatsanwalt eine zweimonatige Gefängnißstrafe; der Gerichtshof erkannte jedoch auf Freisprechung. Der Vorsitzende hob in der Urtheilsbegründung hervor, daß die Anklage die incriminirten Verse aus dem Zusammenhange herausgerissen habe. Das Gedicht Herwegh's richte sich gegen den absoluten Staat und die orthodoxe Kirche von 1848; die Dichtung jener Periode führe eine so bilderreiche Sprache, daß man sie nicht wörtlich auffassen dürfe; Herwegh könne es nicht im Geringsten darauf abgesehen haben, das Abendmahl zu beschimpfen."

— Erzherzogin Stephanie ist gestern Abend — auf der Heimreise aus Rußland — hier eingetroffen und hat heute früh Berlin wieder verlassen.

— Der kaiserl. Minister-Resident in Luxemburg Legationsrath Graf Henckel von Donnersmarck hat einen Urlaub angetreten. Während seiner Abwesenheit fungirt der dorthin entsandte Legations-Secretair Freiherr von Waugenheim als Geschäftsträger.

— Der gegenwärtige österreichisch-ungarische Militairbevollmächtigte in Berlin Fürst Alois Schönburg-Hartenstein, Major im Generalstabscorps und Flügeladjutant des Kaisers, tritt, wie bereits gemeldet, in die Reserve, da er die Verwaltung der fürstlichen Besitzthümer übernimmt. Sein Nachfolger in Berlin wird, nach einer Meldung der Wiener „Neuen Freien Presse", Graf Josef Stuergkh werden, gegenwärtig Hauptmann im 4. Regiment der Tiroler Kaiser-Jäger zu Linz, unter gleichzeitiger Beförderung zum Major im Generalstabscorps und zum Flügeladjutanten des Kaisers.

* **Danzig**, 5. August. Vor der Ferienstrafkammer kam heute gegen die beiden Studirenden Kurt Poycke und Walter Buchwald aus Danzig, immatriculirt an der technischen Hochschule in Charlottenburg, eine Strafsache wegen versuchter Nöthigung und versuchter Herausforderung zum Zweikampfe zur Verhandlung. Am 25. März, so berichtet die „Danz. Ztg.", standen auf dem Corridor des Intendanturgebäudes auf Neugarten die Herren Intendant Höfer und Assessor Dr. Domins. In dieser Zeit betrat ein Herr jüngeren Lebensalters, wie sich später ergeben sollte, der Studiosus Poycke, den Corridor und schickte sich an, die Treppe zu besteigen. Herr Höfer, der den jungen Mann kannte, da er ihm zu seinen Studien behilflich gewesen sein soll, wandte sich an ihn mit den Worten: „Weshalb grüßen Sie nicht?" worauf er die Antwort erhielt: „Ich kenne Sie nicht!" Herr Höfer sagte darauf: „Bitte, empfehlen Sie sich", und nach einer nochmaligen Wiederholung dieser Worte ging der Herr denn auch hinaus. Hierbei äußerte Herr Höfer zu Herrn Dr. Domins einige mißbilligende Worte. Am nächsten Tage begehrte der Studiosus Buchwald, Herrn Höfer in seinem Dienstzimmer als Cartellträger seines Verbindungsgenossen Poycke zu sprechen, wurde aber nicht vorgelassen, und dann folgte noch am Abend desselben Tages ein von Beiden herrührender Brief, in dem Herr Höfer zur Anerkennung seines Benehmens aufgefordert wurde. Zwei Tage darauf wurde ihm eine Herausforderung zum Zweikampf auf Säbel übermittelt. Herr Höfer antwortete auch hierauf nicht, und die Folge war die Einleitung des Verfahrens. Assessor Richter tadelte es, daß so jugendliche Personen einem hochgestellten Beamten ohne triftigen Grund die Forderung übersandt hätten. Er beantragte gegen einen Jeden wegen versuchter Nöthigung 200 ℳ Geldstrafe und gegen Poycke wegen der Herausforderung zum Zweikampf zwei Monate und gegen B. wegen Cartellträgens sechs Wochen Festungshaft. Der Angeklagte Poycke führte aus, daß er sich, als er activ wurde, habe verpflichten müssen, Denjenigen, der gegen seine Ehre irgendwie auftrete, wenn er satisfactionsfähig sei, vor seine Waffe zu fordern. Ob er es mit einem gleichalterigen Semester oder einem Beamten zu thun habe, sei ihm bei dieser Verpflichtung gleichgiltig. Nach kurzer Berathung kam der Gerichtshof zu dem Ergebniß, daß durch das Zugeständniß der Angeklagten der Thatbestand der Anklage voll erwiesen sei. Es wurden daher Beide zu 50 ℳ Geldstrafe wegen Nöthigung und Poycke zu drei Wochen, Buchwald zu zwei Wochen Festung wegen Herausforderung zum Zweikampf verurtheilt. — Da seit der Erschießung des Schlossergesellen Saremba durch einen Füsilier, der beauftragt war, Jenen zur Wache zu transportiren, wiederholt auf Wachtposten geschossen wurde, hat jetzt die Commandantur angeordnet, daß sämmtliche isolirt stehenden Posten mit scharfen Patronen zu versehen seien.

* **Altona**, 6. August. Auf Antrag der Polizeibehörde leitete der Staatsanwalt gegen den Präsidenten des Kaiser-Wilhelm-Canalamtes Geheimrath Löwe Klage ein wegen Beleidigung Polizeiangestellter, begangen in Brunshausen anläßlich der Anwesenheit des Kaisers bei der letzten Regatta in Cuxhaven. (Frankf. Z.)

* **Hannover**, 5. August. Die hiesige Centralstelle für Arbeitsnachweis hat, wie wir der „Wes.-Ztg." entnehmen, im letzten Jahre von Arbeitgebern 1565 Anträge auf Zuweisung von Arbeitskräften und 1522 Anträge auf Vermittelung von Arbeitsgelegenheit erhalten. Es ist im Ganzen 1234 Personen Arbeit nachgewiesen, und zwar für 509 hier am Orte, für 725 auswärts.

* **Breslau**, 6. August. Gegenwärtig finden Besichtigungen der Wasserschäden in der Provinz Schlesien durch die vortragenden Räthe aus dem landwirthschaftlichen Ministerium, Geh. Oberregierungsrath Freiherr von Seherr-Thoß und Geh. Baurath von Münstermann, sowie den Geh. Oberbaurath Kozlowski aus dem Ministerium der öffentlichen Arbeiten statt. Sie haben die Schäden an der Katzbach bei Liegnitz und diejenigen im Oberlauf dieses Flusses besichtigt und sich alsdann nach Hirschberg begeben, wo eine Conferenz mit dem Regierungs-Präsidenten Dr. von Heyer und den Landräthen der betroffenen Kreise anberaumt war. In den Kreisen Waldenburg, Glatz, Habelschwerdt, Schweidnitz sind in diesen Tagen die Schäden durch den Regierungspräsidenten Dr. v. Heydebrand und der Lasa besichtigt worden. Im Regierungsbezirk Breslau sind in den vorgenannten Kreisen und auch im Kreise Neurode durch die Weistritz, die Glatzer Neisse, die Biele, die Wölfel und andere kleine Gebirgsflüsse erhebliche Schädigungen verursacht worden. Am meisten betroffen scheinen die Provinz, die Kreise und die Gemeinden wegen der Beschädigungen an Chausseen, Brücken, Dämmen und Ufern zu sein, deren Unterhaltung diesen Verbänden zumeist obliegt. Eine Anzahl kleiner Besitzer, deren gesammte Ernte vernichtet und deren Grundstücke durch Gerölle und Sand für längere Zeit unbrauchbar geworden sind, sind in ihrer Existenz bedroht.

✉ **Eisenach**, 6. August. Im hiesigen Gewerbehause tagte gestern und heute eine Abordnung des Reichsgesundheitsamtes unter dem Vorsitz des Wirkl. Geh. Oberregierungsrathes Director Dr. Köhler-Berlin. Die Verhandlungen betrafen hauptsächlich die Untersuchung der Nahrungsmittel.

Oesterreich-Ungarn.

Tschechische Excesse; Zum Ernteausstand.

* **Wien**, 6. August. Durch eine Prager Meldung erhält man erst heute Kenntniß von tschechischen Ausschreitungen seit Sonntag. Während an jenem Tage Deutsche von den Tschechen beschimpft und verhöhnt wurden, ist es gestern zu Thätlichkeiten gekommen. In geschlossenen Rotten marschirten große Trupps Tschechen durch die Stadt und stachen mit Messern auf die Deutschen ein. Wiederholt von der Polizei vertrieben, sammelten sich die Tschechen immer wieder aufs Neue zum Angriffe gegen die Deutschen, von denen 6 schwer und 2 lebensgefährlich verletzt wurden. (Bess. Ztg.)

* **Pest**, 6. August. Das Abgeordnetenhaus nahm in der allgemeinen Berathung die Strafproceß-Vorlage an. Die Weiterberathung wird Montag fortgesetzt werden. Zu Beantwortung einer Interpellation, betr. den Schnitterausstand, gab Minister Daranyi eine Uebersicht der Maßnahmen und der Thätigkeit der Staats- und Gemeindebeamten, sowie des Landwirthschaftlichen Vereins, welche den ruhigen Verlauf der Erntearbeiten sicherten. In Zukunft solle gegen die internationalen Agitatoren energisch vorgegangen werden. Die Regierung gedenke eine Arbeitsvermittelung in der Weise zu organisiren, daß in der Regel nur heimische Arbeiter in staatlich unterstützten Unternehmungen verwendet werden sollen. Noch im Laufe des Jahres werde eine Vorlage über die Regelung der Rechtsverhältnisse zwischen den Arbeitgebern und Arbeitern dem Hause zugehen. Der Finanzminister werde einen Gesetzentwurf vorlegen über die Organisirung von Creditgenossenschaften, welche es den Arbeitern ermöglichen sollen, Kleinbesitz zu erwerben. Insgesammt seien 5717 Reservearbeiter bei der Ernte in Anspruch genommen worden, 3936 Arbeiter ständen noch in der Reserve. Das Haus zollte dem Minister lebhaften Beifall.

Frankreich.

Faure.

* **Thermignon**, 6. August. Heute Vormittag wohnte Präsident Faure den Manövern am Arc-Flusse bei und gab sodann den Generalen ein Frühstück im Fort Esseillon. Hierbei brachte der Präsident einen Trinkspruch aus, in welchem er die hervorragend stramme Haltung der Truppen lobte, denen Frankreich vertrauensvoll die Bewachung seiner Gebirgsgrenzen übergeben habe.

* **Thermignon**, 6. August. Präsident Faure empfing die italienischen Officiere, welche im Auftrage des Königs Humbert zur Begrüßung des Präsidenten eingetroffen waren. Der Präsident überreichte dem General San Martino das Commandeurkreuz der Ehrenlegion und gab zu Ehren der Abordnung ein Diner.

Italien.

Prinz von Orleans.

* **Rom**, 6. August. Die Zusammenkunft der Zeugen Albertone's mit dem Prinzen Heinrich v. Orleans wird am 13. August im Hotel Continental in Paris statt-

---

berechtigung eines einmal existirenden Menschen und den durch Geburt und sociale Vorrechte des Vaters angewiesenen Platz in der Gesellschaft.

Renate war erstaunt über dieses Ergebniß ihres Nachdenkens.

Machte die Emancipation nur die Frauen frei, die ums Brod arbeiten?

„O nein", rief sie plötzlich aus, „sie bleiben auch abhängig von ihrem Geschlecht, denn sie wollen lieben und geliebt werden."

Diese Liebe machte einmal die Frauen unfrei, während sie das andere Geschlecht zum Herrscher erhob.

Warum nur?

Sie meinte, sie könnte ebenso gut fragen, warum die Natur so und nicht anders handelte! Es war einmal so, und man mußte damit rechnen.

Es half nichts!

Recht komisch kam es ihr nun vor, wenn die Frau als höchstes Ziel der Abklatsch des Mannes zu sein begehrte. Aber ebensowenig dürfe auch der Mann das Frauenleben allein einrichten wollen. Er würde auch niemals dem ganz gerecht werden können.

Die Selbstbestimmung war demnach auch ein Recht der Frau. —

Renate nickte. Jawohl, aber wir besitzen nicht dieses Recht und verstehen es nicht zu handhaben.

Unsere Erziehung sollte allerdings wie bei den Knaben uns dieses Recht erkennen und entwickeln lehren, überlegte sie.

Was bei der jetzigen Erziehung und Leitung herauskam, war im Grunde genommen kaum viel mehr als Laune im Wollen und Gehenlassen in den Handlungen. Noch nicht Eine unter Hunderten ließ es sich angelegen sein, über ihren Willen wirklich nachzudenken und diesen in Einklang zu bringen mit der unabänderlichen Natur. Die Klugen schossen darüber hinaus und die Anderen stimmten wohl in das Geschrei mit ein, ohne recht zu wissen, was ihnen die Freiheit eigentlich bringen könne, die sie begehrten.

Mit der Harmonie wäre es dann auf einmal vorbei. Die Welt erklänge wieder von schreienden Dissonanzen.

Und doch sollte ja das Aufsuchen der Harmonien das Schönste im Leben sein, das, was das Leben lebenswerth machte, hatte ihr einst der Fürst gesagt.

Renate bekannte sich, daß sie selbst diesen Werth in ihr Leben bis jetzt nicht hinein zu bringen gewußt hatte. Sie hatte nach Laune in den Tag hinein gelebt.

Wozu konnte ihr also eine Freiheit dienlich sein, da sie sich selbst nicht zu bestimmen verstand?

Sie war ein Weib ohne Selbstzweck!

Sie würde demnach im Hause der Verwandten bleiben, bis sie es mit dem eines Gatten vertauschte, und nur zusehen müssen, daß man sich vertrug.

Mit der Tante gab es gewiß ein gutes Verhältniß, mit dem Onkel dann, wenn sie sich fügte.

Clarissa war indifferent.

Mit dem Fürsten hatte sie sich in Genua gut vertragen, und in den letzten schweren Wochen hatte er wie ein Bruder ihr zur Seite gestanden. Wie Bruder und Schwester nannten sie sich seitdem auch mit Vornamen. Da war nichts auszusetzen.

Renate sprang in die Höhe.

„O fort, fort", rief sie plötzlich leidenschaftlich bewegt. „Frei sein für Glück und für Leid."

Draußen klopfte es jetzt an ihre Thür. Sie fuhr leicht zusammen.

Da klopfte es wiederholt, und des Fürsten Stimme rief laut ihren Namen.

Sie mußte öffnen.

„Verzeihung, Renate", begann er eintretend. „Ich kann nicht hinzufügen: wenn ich störe. Ich will stören."

„Warum wollen Sie denn das, Titus?" fragte sie mit wehmüthigem Lächeln.

„Weil es nicht gut ist, daß der Mensch an trüben Tagen so viel allein ist und seinem Schmerze nachhängt. Das macht zuletzt dumpf und unfähig, ins Gleichgewicht zu kommen. Darüber wird ein Schmerz dann zur Pein."

In des Fürsten Auge, der nicht ganz so imponirend und kraftbewußt aussah wie vor einem Jahre, leuchtete ein warmes Interesse auf.

Es that Renate wohl, das Interesse an ihrer Gemüthsstimmung herauszuhören. Conventionelle Theilnahme hätte sie abgewiesen.

„Meine Gedanken waren nicht trübe, nur ernst", gestand sie offen. „Ich habe versucht, darüber schlüssig zu werden, wo ich hinaus will."

„Hoffentlich nicht aus Eberstein", scherzte er, während er sich zu ihr an das geöffnete Fenster setzte.

Renate sah in fest an und streckte ihm zugleich bittend die Hand hin.

„Ich bilde mir sogar ein, Titus, an Ihnen einen Fürsprecher gefunden zu haben für meinen Entschluß, noch heute nach der Stadt zurückzukehren. Ich werde ihn bei den Verwandten brauchen können."

„O, ich stimme wie Graf und Gräfin Eberstein."

„Nein, das werden sie nicht thun. Ich sage Ihnen, ich sehne mich nach Hause."

„Es ist leer dort, noch Todeskälte in den Räumen", erwiderte er, um sie umzustimmen.

„Mein eigenes, warmes Leben wird die Todeskälte schon verscheuchen." Sie sah den Fürsten bittend an. „Es ist wirklich nicht Eigensinn, der mich treibt. Können Sie es denn nicht begreifen, daß in den alten, liebgewordenen Räumen ein wundes Herz weit eher Ruhe findet als anderswo? Ein wenig Katzennatur steckt zudem im weiblichen Wesen — wir hängen am Hause", vollendete sie scherzend.

Der Fürst sah sie forschend an, als wollte er die Wahrheit des Gehörten in ihren Augen prüfen.

Dabei fiel es ihm auf, daß Renate's Gesicht schmaler und blasser geworden war, wodurch der Ernst, der jetzt in ihren Augen lag, um so überzeugender wirkte.

Er zweifelte auch nicht daran, daß es keineswegs Laune war, die sie zur Stadt und zum Alleinsein trieb, sondern ein innerliches Bedürfniß.

Es stieg jetzt sogar der Wunsch in ihm auf, ihr auf eine Weise seine Zustimmung zu sichern, und daher sagte er:

„So gestatten Sie mir, daß ich Sie auf Ihrer Heimfahrt begleite."

Sie nickte freudig überrascht. Nun war ihr nicht mehr um die Erlaubniß ihrer Verwandten bange, wenn der Fürst zusicherte, sie in die Stadt zu bringen.

„Ich möchte gern unauffällig aufbrechen, Titus", bat sie. „Ich gehe noch einmal zur Gruft durch den Park und dort kann der Wagen halten. Ich vermeide dabei die Fragen und das Bedauern der vielen anderen Menschen, die heute im Schlosse sind."

„Ja", sagte er zustimmend. „Doch müssen wir zuerst Ihre Verwandten davon in Kenntniß setzen. Soll ich es übernehmen?"

„Wie Sie meinen Bitten zuvorzukommen wissen! Ich danke Ihnen, Titus", rief Renate erfreut aus.

Der Fürst stand sofort auf. Er merkte es Renate an, daß sie bald fort wollte, und da wäre es thöricht gewesen, sie hier durch eine Unterhaltung aufzuhalten.

Als er ihr die Hand reichte und sagte, daß er gleich Alles für sie besorgen wolle, trat Clarissa zu ihnen herein.

Sie war als Fürstin Schwarzenburg in ihrer äußeren Erscheinung nicht imposanter geworden. Der schwarze Traueranzug, den sie heute trug, ließ sie zudem schmächtig erscheinen, aber vielleicht auch darum noch lieblicher bei ihrem verträumten Blicke.

Sie hatte noch mehr Madonnenhaftes angenommen. Ihr mädchenhafter weicher Liebreiz hatte sich in die sinnende Innerlichkeit einer jungen Frau vertieft. Man sah es ihr auf den ersten Blick an, daß ihr vorläufig noch die ganze Welt herzlich wenig anging, die sie athmete.

Es war auch ihr Erstes, als sie zu den Beiden in's Gemach trat, daß sie sich an den Arm ihres Gatten hing und den Kopf an seine Schulter schmiegte. Vor Renate brauchte sie sich keinen Zwang anzuthun. Dann begann sie zu sprechen:

„Tante Luisa", sie nannte die Gräfin, seitdem sie im Schlosse wohnte so, „Tante Luisa hat mich hergeschickt, Dir zu sagen, Renate, daß Du in den Salon kommen und eine Tasse Thee trinken sollst. Es würde nach dem späten Gabelfrühstück nicht vor sieben Uhr dinirt."

Wie sie das plapperte. Sie ließ nicht im Zweifel darüber, daß sie mit ihren Gedanken eigentlich ganz wo anders war.

Es ließ sich auch errathen, was sie beschäftigte. Die Lust, an ihres Gatten Arm zu hängen, strahlte ja aus ihren Augen.

Sie hatte heute viele Stunden im Salon ausgehalten und zur Unterhaltung der leidtragenden Gäste beitragen müssen. Der Gesellschaftszwang gab nur Renate Dispens, nicht ihr. — Es war schrecklich für sie gewesen.

Und wie viel hatte sie sprechen müssen!

Clarissa sprach jetzt noch weniger gern als früher. Es gab für sie jetzt noch tausendmal mehr seelische Reize, die ihr das Dasein verschönten und über die sie sich innerlich erfreuen konnte.

„Ach, wie ist es hier köstlich still", rief sie aus dem Gefühl der unleidlich verbrachten letzten Stunden heraus, als sie kaum ihre Bestellung beendet hatte.

„So setze Dich hier ein Weilchen hin, kleine Frau", entgegnete ihr Gatte in innigem Tone. Seine Stimme klang immer etwas gedämpft, so zärtlich weich, wenn er mit seiner Frau sprach. „Plaudere mit Renate, bis ich zurückkomme. Ich werde selbst mit der Gräfin sprechen."

„Ja, aber Renate soll in den Salon kommen."

Wie kindlich Clarissa den Befehl respectirte. Und zugleich verrieth sie ihre Neigung, den Gatten nicht fort zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)